ALFRED BAEUMLER

Weltdemokratie und Nationalsozialismus

Die neue Ordnung Europas als geschichtsphilosophisches Problem

DUNCKER & HUMBLOT / BERLIN NW 7

ALFRED BAEUMLER

WELTDEMOKRATIE UND NATIONALSOZIALISMUS

WELTDEMOKRATIE UND NATIONALSOZIALISMUS

DIE NEUE ORDNUNG EUROPAS ALS GESCHICHTSPHILOSOPHISCHES PROBLEM

VON

ALFRED BAEUMLER

1 9 4 3

DUNCKER & HUMBLOT / BERLIN NW 7

Sonderdruck aus
Internationale Zeitschrift für Erziehung.
XI. Jahrgang. Heft 4/5. 1942
Druck von A. Heine GmbH., Gräfenhainichen

1

Die so sehr klugen und geschäftigen Männer, die 1919 in Versailles betäubten und erschöpften Völkern den „Frieden" diktierten, besaßen Informationen aus aller Welt, ihre Schreibtische waren bedeckt mit höchst „exakten" Zahlen; was hätte es gegeben, das sich ihrer Neugier hätte entziehen können? Wer dachte realistischer als diese Finanzfachleute, Wirtschaftsexperten und Diplomaten? Welcher Aufwand raffinierter Berechnungen, welche Anhäufung scharfsinniger Finten, welcher Überfluß an „entscheidenden" Besprechungen und Konferenzen! Und doch — wer ahnte, was eigentlich in diesen Wochen des Jahres 1919 vor sich ging? Wer ließ sich träumen, daß dieses überzüchtete Spiel mit Werten, dieses hochrationalisierte Börsengeschäft in Wirklichkeit der Totentanz eines Jahrtausends war? Die nüchternen Rechner, die die Welt unter ihren Fingern zu haben glaubten, hätten es mit Ironie abzuwehren gewußt, wenn man sie für Gespenster erklärt hätte. Aber was ist ein Gespenst anderes als ein Wesen, das nicht nach dem Gesetz im eigenen Innern sich bewegt, sondern von einem geheimnisvollen Irrealen in Bewegung gesetzt wird? Erscheinen sie uns nicht wie besessen von einer dämonischen Macht, die sie zwingt, das Gegenteil von dem zu tun, was sie „eigentlich" wollen, diese peace-maker von Versailles? Ist nur ein einziger Repräsentant echter Macht unter ihnen, der als Vollstrecker eigenen Willens und Schicksals angesehen werden könnte? Alle Macht der Erde war in ihren Händen — und doch vermochten sie nichts; sie bestimmten und ordneten an ohne

Unterlaß — aber nicht die Ordnung, sondern das Chaos trat hervor. Es sind die falschen Anbeter der Macht, die zuletzt erkennen müssen, daß sie von ihrem Idol genarrt werden. Die eben noch so machtvoll Scheinenden haben einen Augenblick später den Boden unter den Füßen verloren, sie schweben im Nichts, sie sind Gespenster geworden.

Niemals ist die im Wesen der Dinge begründete Verwandlung der Gewalt in die Ungewalt, der scheinbaren Stärke in gänzliche Schwäche in einem gigantischeren Falle sichtbar geworden, niemals hat es kläglichere Herren der Erde gegeben als die Sieger von Versailles, niemals hat sich die Gewalt selber so radikal ad absurdum geführt. Über den zahllosen praktischen Folgen der berühmten Friedenskonferenz darf die symbolische Bedeutung dieses Ereignisses nicht vergessen werden.

Wenn wir heute von der Geistigkeit nichts mehr wissen wollen, die einmal im Abendlande triumphierte, dann liegt einer der wichtigsten Gründe für unsere Abwendung im völligen Versagen der abendländischen Ideologie vor der Erscheinung und dem Begriff der M a c h t. Wir dürfen ohne Übertreibung sagen: wäre die Lüge nicht in einem gewissen Sinne ein Grundelement des abendländischen Geistes gewesen, dann hätte es zu einer so ungeheuerlichen, weil organisierten und bis in alle Einzelheiten durchdachten Lüge wie dem „Friedenswerk“ von Versailles niemals kommen können. So etwas muß man gelernt haben, man kann es nicht aus dem Handgelenk. Nur Männer, die von Kindheit auf darin erzogen waren, Realitäten zu verschleiern und eine Sprache der Irrealitäten zu sprechen, konnten es fertigbringen, dem brutalsten Instrument der Gewalt, das je da war, dem Friedensinstrument von Versailles, eine begriffliche Form zu geben, die den Tatbestand und die Idee der Macht grundsätzlich ignoriert. Jede Wegnahme, jede Gebietsabtretung, jede Errichtung neuer Machtgebilde wurde mit Phrasen von Menschlichkeit und Gerechtigkeit be-

gründet, an die niemand glaubte. Dieselben Männer, die die Gewalt in jeder Form mit wahrer Virtuosität zu handhaben wußten, äußerten sich öffentlich und „verantwortlich" stets nur so, als ob die Macht an sich böse sei. Es gibt nichts Korrumpierenderes als das dauernde Auseinanderfallen von Sprache und Tat. Versailles war kein Zufall; nur ein System konnte dieses Verbrechen begehen. Das System, das die Lüge aller Lügen hervorgebracht hat, wähnte sich am Ende des ersten Weltkrieges auf der Höhe seiner Macht; im zweiten Weltkriege kämpft es vor unseren Augen seinen Todeskampf.

Der Satz, daß die Macht an sich böse sei — die Formulierung stammt von einem treuherzigen deutschen Moralisten und ist von Jacob Burckhardt übernommen worden —, wurde zur Verteidigung der Humanität erfunden. In seinen Auswirkungen enthüllt dieser Gedanke sich jedoch als einer der inhumansten Irrtümer der irregeleiteten abendländischen Zivilisation. Durch ihn werden Wesensunterschiede verdeckt, die gemacht werden müssen, wenn eine menschliche Ordnung bestehen soll. Ist alle Macht böse, dann kann keine Unterscheidung zwischen Macht und „Macht", zwischen wirklicher und scheinbarer Macht vorgenommen werden. Auf dieser Unterscheidung beruht aber jede wahre politische Ordnung. Wahr kann eine Ordnung nur dann genannt werden, wenn sie einem Zustand Form und Dauer verleiht, der im wirklichen Zusammenhang der Dinge gegründet ist. Dieser Zusammenhang liegt nicht einfach zutage. Er ist in der Tiefe des Lebens verborgen und fällt mit den jeweils bestehenden Grenzen und Gewichtsverteilungen keineswegs immer zusammen. Freilich ist er schwerer zu sehen als die Summe der bestehenden Tatsächlichkeiten. In Ausschüssen und auf Konferenzen pflegen die Tatsächlichkeiten das Wort zu führen, wobei die tieferen Zusammenhänge zum Schweigen verurteilt sind. Die Wirklichkeit der Dinge tritt in den Kriegen hervor, die den Schein vernichten und die

Wahrheit enthüllen. Denn in den Kriegen messen sich die Völker, und in diesem Ringen offenbart sich ihr wahres Verhältnis zueinander — auch unabhängig von den Friedenskonferenzen.

Die Macht ist weder gut noch böse, denn die Macht gibt es nicht. Die Macht ist ein Konstituens des Lebens; „böse" kann die Macht genannt werden, die auf falschen, dem Leben widersprechenden Voraussetzungen beruht. Es ist aber richtiger, sie nicht böse, sondern verlogen und falsch zu nennen. Wenn man behauptet, daß jeder Machtzustand das Böse und den Widerspruch in sich trage, so ist das eine Verleumdung des Lebens. Vielmehr ist jeder Machtzustand gut, der einem wirklichen Stand des Lebens entspricht. Politik ist die Kunst, die Machtzustände des Tages mit dem, was in der Tiefe lebendig ist, in Einklang zu setzen. Das muß immer von neuem, mit ständig wechselnden Zugriffen geschehen, das Leben wandelt sich und die Macht mit ihm. Was in diesem Wechsel beharrt, sind die natürlich-geschichtlichen Gemeinschaften, die Völker, und die Macht, von der wir hier reden, ist nicht ein subjektiver Machttrieb, sondern jenes objektive Grundelement im Dasein der Völker, ohne welches Beständigkeit und Frieden immer ein bloßer Wunschtraum bleiben.

2

Die Idee des Friedens gehört zu den Grundbegriffen der abendländischen Zivilisation. Es wäre unverständlich, daß die tausendjährige Herrschaft eines dem Menschen so nützlichen Gedankens, der noch dazu etwas Bestrickendes an sich hat, zu einem Zeitalter von Weltkriegen zu führen vermochte, wenn nicht die Struktur dieses Begriffes in der abendländischen Form einen Fehler aufwiese. Prüfen wir, die wir durch den Irrtum bis an den Rand des Verderbens und des Todes geführt worden sind, die abendländische Friedensidee mit unbe-

fangenem, durch die Gefahr etwas ermuntertem Verstande, so ergibt sich folgendes:

Es besteht kein Zweifel darüber, daß die abendländische Idee vom Frieden den absoluten Frieden meint. Das Ideal ist ein Zustand ohne Streitigkeiten, ein Weltfriede ohne Kampf, ein Menschheitsausgleich ohne Konflikte. Friede in diesem Sinne ist ein Wert, über den eine Diskussion nicht zugelassen wird. Jeder, der einen anderen Begriff von Frieden hat, ist von vornherein der Störer des Friedens. Was muß nun aber aus einer Zivilisation werden, wenn ihr zentraler Begriff, der eine derartige Geltung besitzt — falsch ist? Die Antwort hat uns das Zeitalter der Weltkriege gegeben. Ist es nicht, als sei der zweite dieser Kriege notwendig gewesen, um jede Deutung des ersten als einer bloßen Ausnahme unmöglich zu machen? Nein, der erste Weltkrieg war kein Unglücksfall, er war kein Versehen, er ist die Enthüllung des abgründigen Widerspruchs, den wir so lange als den Geist des Abendlandes gläubig hingenommen haben.

In der fürchterlichen Krise hat nicht nur der einzelne Mensch versagt — ein System des Denkens ist an seine äußerste Grenze gekommen. Der Gedanke des absoluten („ewigen") Friedens erwies sich nicht nur als unfähig, die Dinge dieser Welt zu gestalten, sondern auch als depravierend für die, die an ihn glaubten oder zu glauben vorgaben. Die Wirklichkeit läßt sich nicht mit unrichtigen Ideen verwalten.

Gedanken, die politisch werden sollen, müssen zur Wirklichkeit in einer sachlichen Beziehung stehen. Auch der schönste Traum muß zerstörend wirken, wenn er den Bedingungen seiner Realisierung nicht entspricht. Die Idee des Friedens hat nur dann einen politischen Wert, wenn sie auf Wesen und Eigenart der Subjekte bezogen ist, für die der Friede da sein soll, der Menschen. Es war das Verhängnis des Abendlandes,

jahrhundertelang einer unmenschlichen Idee des Friedens nachzujagen.

Unmenschlich ist nicht nur das, was unterhalb der Sphäre menschlicher Werte und Ordnungen sich befindet, sondern auch das, was dem Menschen zu verwirklichen nicht möglich ist, das Übermenschliche. Gewiß darf man niemals dabei stehenbleiben, sich mit dem zu begnügen, was im zufälligen Zusammenspiel der Dinge positiv gegeben ist. Der Positivismus, das Sichbescheiden im Tatsächlichen, entspricht einem gewissen Hang zur Trägheit, dem der Mensch immer wieder verfällt. Es sind die Ideen, die den Menschen dem Banne der Tatsächlichkeiten entreißen und seinen Willen auf ferne Ziele richten. Dieser hohe praktische Sinn der Idee darf uns Menschen niemals verlorengehen. Es wäre ein verhängnisvoller Irrtum, zu meinen, es sei genug, erhabene und prächtige Ideen zu besitzen, das übrige könne man Gott überlassen. Derjenige, der eine Idee in das Geschehen einführt, übernimmt auch die Verantwortung für das, was unter der Herrschaft dieser Idee sich gestaltet. Man darf nicht wähnen, unter Berufung auf die Güte und Schönheit einer Idee sich dieser Verantwortung entziehen zu können, indem man die Schuld dafür, daß nur Unglück unter ihrer Herrschaft entsteht, in der Unzulänglichkeit der einzelnen sucht. Der Prüfung der Ideen auf ihre Angemessenheit zum Menschen und den ihm gegebenen Kräften sind wir niemals enthoben, und selbst eine heute noch vielen ehrwürdige Tradition darf uns an dieser Kritik nicht hindern.

Der Traum vom absoluten Frieden ist deshalb „unmenschlich“, weil er nicht nur über die tatsächlichen Zustände, sondern über alle menschliche Wirklichkeit hinweg geträumt ist. Das Übermenschliche, das in keiner verantwortlichen Relation zum Menschen steht, wirkt sich ebenso verhängnisvoll aus wie das Untermenschliche, sobald es an die Stelle des Menschlichen gesetzt wird.

Der Friede hat gleichsam zwei Seiten: von der einen Seite her ist er Harmonie, von der anderen her ist er Macht. Eine Harmonie, die nicht zugleich Macht wäre, ist kein politischer Zustand. Bei der Verherrlichung der Friedensidee wird die Machtseite jedes Friedenszustandes geflissentlich übersehen. Man preist die Schönheit und die Vorteile einer kampflosen Ordnung, ohne nach den Mitteln zu fragen, durch die sie hergestellt werden könne. Das Mittel könnte aber nur eine absolute Macht sein. Nur wenn es möglich wäre, alle Partikularitäten auszuschalten, könnte ein universaler Friede begründet werden. Aber jeder Machtzustand ist gebunden an die Wesensart der Menschen, die ihn verwirklichen und für die er da ist. Der Begriff des absoluten Machtzustandes setzt das Verschwinden aller natürlichen und geschichtlichen Differenzierungen zwischen den Menschen, d. h. die Ausschaltung der nationalen Individualitäten voraus. Wir sind nicht gegen den Traum vom ewigen Frieden, weil wir gegen den Frieden sind, sondern weil er zugleich ein Traum von der absoluten Macht ist. Der absolute Friede scheint eine herrliche, übermenschliche Idee, die absolute Macht ist eine unmenschliche Vorstellung. Eine Macht, die jede Partikularität und Individualität verloren hat, ist keine menschlich-geschichtliche Macht mehr, Macht zu sein. Macht zu haben, gehört zum Begriff des Menschen und der Gemeinschaft, in der allein er leben, sich entwickeln und vollenden kann.

Die Idee des ewigen Friedens ist abstrakt und universal, Machtzustände sind immer konkret und partikular. Eine Macht kann nicht bestehen, ohne daß ein Subjekt, ein Träger der Macht da ist. Diese Subjekte und Träger aber können nicht allgemein sein, so wenig wie der Mensch ein allgemeines Subjekt sein kann. Der Gedanke eines allgemeinen Friedens ist daher, menschlich und geschichtlich betrachtet, ein Ungedanke, weil er ein unmögliches allgemeines Subjekt voraussetzt. Praktisch

bedeutet er die ideologische Ermöglichung des Versuchs, durch Errichtung einer absoluten Kontrollmacht die Völker als selbständige politische Existenzen aufzuheben. Der Versuch ist von England unternommen worden, als es sich im 19. Jahrhundert zur Polizeimacht der Welt aufschwang. Mit dem Scheitern dieses gigantischen Unternehmens endet die Geschichte des „Abendlandes“.

Geistig führt der Versuch einer Realisierung des „ewigen“ Friedens mit Hilfe einer absoluten Macht zur grundsätzlichen politischen Heuchelei. Zu jeder wirklichen Macht gehört eine gewisse Seinstiefe, die verlorengeht, wenn der Träger der Macht auf unmenschliche und phantastische Weise universalisiert wird. Alles Sein will sich behaupten. Es ist ein Gesetz des Lebens, daß die nach Selbstbehauptung verlangende Seinstiefe niemals zugunsten irgendeiner Universalität aufgegeben werden kann. Die Verleugnung des Willens zur Selbstbehauptung mag im Religiösen zu interessanten und geschichtlich wirksamen Erscheinungen führen — im Politischen ist sie das, was von den Theologen der „Sündenfall“ genannt wird.

Von jeher ist das Wesen der Macht in der Selbstbehauptung gesehen worden. Was man in den letzten Jahrhunderten, geblendet durch falsche Vorstellungen vom Menschen, nicht mehr zu sehen vermochte, war, daß Machtausübung und Machtgebrauch vom Menschen unabtrennbar ist und daß der Mißbrauch der Macht niemals dazu führen darf, die Macht überhaupt zu verneinen oder in dem Unbegriff einer absoluten Macht scheinbar zum Verschwinden zu bringen. Jeder Mißbrauch der Macht enthält die Forderung in sich, die wahre Macht an die Stelle der falschen zu setzen und über die Bedingungen echter Machtzustände und Machtverhältnisse nachzudenken — ein Nachdenken, das sich sinnvoll und mit Aussicht auf Erfolg nur im Rahmen eines unbefangenen Selbstverständnisses des Menschen vollziehen kann. Die Macht ist an

sich weder gut noch böse, sie ist menschlich und muß nach den Gesetzen des Lebens gehandhabt werden.

Niemals ist ein größeres Verbrechen gegen das Leben begangen worden als durch den sogenannten Friedensschluß von Versailles. Damals wurde das Recht der Völker auf ihr eigenes Dasein nicht nur aufrechterhalten, sondern sogar zum Grundsatz erhoben. Zugleich aber wurde dieses Recht durch die „Idee" des absoluten Friedens, d. h. der absoluten Macht auf die raffinierteste und brutalste Art vergewaltigt. Die Idee des ewigen Friedens proklamieren und zugleich an der Wirklichkeit der Völker festhalten, heißt einen Wiederspruch begehen. In der politischen Praxis verwandelt sich der Widerspruch in die Lüge. Versailles bedeutet in der Tat so etwas wie einen Höhepunkt in der abendländischen Geschichte, auch in der Lüge gibt es ja eine gewisse Konsequenz. Der fluchbedeckte Name, unter dem die Lüge aller Lügen in die Welt ging, war der der Société des Nations.

Es ist ein Ruhmestitel des deutschen Geistes, daß dieser Begriff, der die abscheulichste Hybris der absoluten Macht bezeichnen sollte, in der deutschen Sprache nur durch das schlichte und schöne Wort „Völkerbund" wiegergegeben werden kann. Am Ende jedes ehrlich durchgefochtenen Streites muß der „Bund" der Völker stehen, die miteinander gerungen haben. So verlangt es die Gerechtigkeit des Lebens. Falsche Konsequenzen aus einer vorübergehenden Überlegenheit zu ziehen, ist unvorsichtig und pflegt sich zu rächen; einen schlechten Frieden zu machen ist eine politische Dummheit. Ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit aber ist es, wenn die brutale Gewalt sich als die Verkörperung des ewigen Friedens ausgibt und ein vieljähriges blutiges Ringen durch die Gründung einer Gesellschaft der Nationen krönt. Die Friedenskonferenz von Versailles ist nicht nur über den ewigen Lebenswillen vieler Nationen zur Tagesordnung übergegangen, sie hat auch die

Ehre und den Verstand der Völker mit Verachtung behandelt. Denn der Verstand sagt uns, daß es wohl eine Gerechtigkeit des Lebens gibt, daß aber nur eine betrügerische Manipulation dahinterstecken kann, wenn behauptet wird: das Ziel des Kampfes ist eine herrliche, immerwährende Ordnung gewesen — die unter der Diktatur der Bank von England und unter der Polizeiaufsicht der Macht Großbritanniens steht. Der „ewige Friede“ des Völkerbundes enthüllte nicht nur die Unzulänglichkeit der Politiker, die ihn machten, sondern zugleich die Verstelltheit des abendländischen Denkens, welches es gestattete, daß vor das würdeloseste System der Gewalt, das plutokratische, die Fassade der Gerechtigkeit gelegt werden konnte. Der Versammlungssaal in Genf, der nur das verachtetste und unansehnlichste Vorzimmer der Londoner Räume war, in denen von einer geistig und politisch herabgekommenen Herrenschicht die Politik der Welt gemacht wurde, wird immer das Symbol eines Mißbrauchs der Macht bleiben, mit dem sich wenige andere in der gesamten Weltgeschichte messen können. Wenn die Mächte, die die Gesellschaft der Nationen erfanden und den freien Völkern Europas aufzwingen wollten, heute wieder das Stichwort Demokratie gebrauchen, so ist das ein Zeichen einer geistigen Trägheit; es ist aber zugleich eine Fügung, denn der unvermeidliche Untergang jener Mächte wird auch der schmählichen Phrase der Demokratie das Ende bereiten, die die Völker dem Moloch der absoluten Macht zum Opfer brachte.

Gegen den Willen ihrer Urheber hat die Lüge von Versailles vermöge der Dialektik der Geschichte eine ungeheure Reinigung der Atmosphäre herbeigeführt. Die Völker selber erhoben sich und gaben ihre Antwort auf das Machwerk der Politiker. Durch die törichte Vergewaltigung ihres Lebensrechtes war der Lebenswille der Nationen zum Fanatismus angefacht worden. Im unmittelbaren Anschluß an das Friedensdiktat und als seine

Folge erreichte die Bewegung ihre Vollendung, deren Tiefe schon im 19. Jahrhundert keinem Klarblickenden verborgen bleiben konnte, der Nationalismus. Mit dem Jahre 1914 beginnt die klassische Epoche des europäischen Nationalismus; das 19. Jahrhundert ist ihre archaische Vorstufe. Die Verletzung der Rechte der Völker in Versailles hat eine Entwicklung auf ihren Höhepunkt gebracht, die in die Geburtsstunde der Geschichte des Abendlandes zurückreicht.

3

An der Schwelle der abendländischen Geschichte steht nicht das Bewußtsein einzelner Völker von sich selbst, sondern die Vorstellung von einer allgemeinen Kulturmission. „Abendland" ist nicht ein Inbegriff werdender Nationen, sondern der Begriff einer über alle Nationen hinausgehenden religiösen Aufgabe. Aus der Durchführung dieser Aufgabe erwächst jene Kultureinheit, innerhalb deren aus einigen Rassenkernen die Völker sich zusammenschließen, die die Geschichte Europas bestimmen. Daraus ergibt sich der merkwürdige Doppelcharakter dieser Geschichte: die Entstehung der partikularen nationalen Einheiten vollzieht sich im Rahmen einer universalen Kulturidee. Mit Ungestüm drängen die nationalen Charakere ans Licht; alle ihre Äußerungen jedoch werden von einem geistigen Universalismus aufgefangen, der zwar der Formung vieler Regungen nicht entgegensteht, aber gerade im entscheidenden Punkte der gesunden und geraden Entwicklung zu einem klaren völkischen Bewußtsein keinerlei Hilfestellung zu leisten vermag. Der religiöse Universalismus, der nur eine Kehrseite des religiösen Individualismus ist, muß die völkischen Gemeinschaften bei ihrer realen Entfaltung und bei der Ausdeutung ihres Seins sich selber überlassen. Die Folge ist, daß die politische Geschichte und die geistige Entwicklung getrennte Wege gehen: die wesentlich von der Religion be-

stimmte Geistesgeschichte geht ihren Gang, die politische Geschichte, die hauptsächlich in der Ausbildung der Nationen zu autonomen Sozialkörpern besteht, geht den ihren. Das Werden der einzelnen Völker und die Entwicklung der Ideologien arbeiten, weil sie nicht denselben Antrieben entstammen, gegeneinander. Das ist kein zufälliges Auseinanderklaffen. Der Ideologie, unter deren Herrschaft die europäischen Völker ihren Weg antreten, ist es unmöglich, dem innersten Anliegen der Völker, sich selber als geschichtliche Einheiten zu verstehen, gerecht zu werden. Andererseits ist es für die einzelnen Völker eine Existensfrage, ein einheitliches nationales Bewußtsein auszubilden. Dieser Prozeß muß sich gleichsam in der Unterwelt vollziehen, da die religiöse Ideologie politisch nicht gestaltend ist. Sie führt die allgemeinen Begriffe der Liebe und des Friedens mit sich, die eine gewisse erzieherische Wirkung ausüben, muß jedoch die konkrete politische Formung ebenso wie die Entwicklung der nationalen Sprachen den immanenten Kräften überlassen. In den Spannungen, die sich hieraus ergeben, werden die europäischen Völker groß. Die nationale Konsolidierung geht unerbittlich ihren Gang, die universale Ideologie behauptet sich mit Hilfe ihrer Organisationen mit größter Zähigkeit. Die Religion wird von den nationalen Einheiten als Mittel des Zusammenschlusses benutzt, sie greift tief in die Volksbildung ein und verbindet sich mit dem Volksleben. Dies alles kann jedoch nicht verhindern, daß der Widerspruch zwischen Politik und Geist bestehen bleibt.

Aus der Verquickung nationaler und religiöser Tendenzen entstehen die Religionskriege, die charakteristische Erscheinung der europäischen Geschichte. In dem Zeitabschnitt, in welchem diese Kämpfe ihren Höhepunkt erreichen, im 16. und 17. Jahrhundert, formt sich endgültig das Gesicht der Völker, die das heutige Europa ausmachen. Die der abendländischen religiösen Idee eigentümliche Ohnmacht zu politischer Gestaltung führt

dazu, daß die geistig gleichsam unmündigen nationalen Mächte sich der religiösen Glut bedienen und auf diese Weise ein unnatürliches politisches Pathos ausbilden. Auf diesen Vorgang ist die künstliche Über-Spannung des Nationalismus in Europa zurückzuführen. Es ist ein historischer Irrtum, diese Spannung aus einer den Nationen angeborenen Anlage abzuleiten. Sie ist eine geschichtlich einmalige Erscheinung; da sie aus bestimmten Voraussetzungen entstanden ist, kann sie sich mit ihnen auch wandeln.

Schwerer zu sehen als die positive, wenn auch verhängnisvolle Einwirkung, die der Universalismus auf die Entwicklung der Nationen ausgeübt hat, ist das, was durch diesen Prozeß verhindert worden ist. Die Idee der universalen Religion kann wohl durch die Übertragung ihres Universalismus auf einzelne nationale Partikularitäten zu maßlosen Übersteigerungen und Erhitzungen der nationalen Leidenschaft führen, sie kann jedoch niemals aus sich heraus den Begriff einer der Geschichte der Völker selber innewohnenden Gerechtigkeit erzeugen, weil sie die Voraussetzung dazu, die Vorstellung von menschlich-geschichtlichen Gemeinschaften mit einem Schwerpunkt und eigenem Recht, gar nicht entstehen zu lassen vermag. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß der Universalismus die politische Schwärmerei begünstigt und im Zeitalter des Nationalismus der Heuchelei gute Aussichten gegeben hat. Niemand kann sagen, was geschehen wäre, wenn die Völker auch geistig sich selber überlassen geblieben wären. Die Entwicklung hätte in vielen Beziehungen einen langsameren Verlauf genommen; daß es aber den Völkern unmöglich gewesen wäre, eine ihnen angemessene Vorstellung von nationaler Existenz und von zwischenstaatlichen Beziehungen auszubilden, kann niemand behaupten.

Was vor unseren Augen liegt, ist ein Vorgang, der sich nur aus der politischen Schwerpunktlosigkeit der einzelnen Na-

tionen erklären läßt. Die abendländische Zivilisation besaß zuletzt eine glänzende ideologische Fassade; geistig ungeführt und unbeaufsichtigt rangen hinter der ehrwürdig-gleißenden Schauseite im Dunkeln die nationalen Willensrichtungen miteinander. Das von einer politischen Idee nicht geleitete Abendland steuerte dem Abgrund zu. Das letzte Ereignis dieser Zivilisation sind die furchtbarsten Kriege, die die Weltgeschichte kennt. Die beiden Weltkriege werden von seiten der „Demokratien" unter Ausnützung alter Erinnerungen bewußt als Religionskriege geführt. Ob es sich um die „Mittelmächte" handelt oder um die „totalitären Staaten" — die Weltdemokratie, die sich zur absoluten Macht konstituiert hat, erklärt den Krieg an die „Anderen" im Namen der ewigen Gerechtigkeit und des ewigen Friedens.

Wenn das Leben sich deduzieren ließe, vollzöge sich unter der Herrschaft des Universalismus die Verständigung zwischen den nationalen Willenssubjekten nach der Art eines Syllogismus. Das Verbindend-Allgemeine braucht nicht erst mühevoll gesucht zu werden, es ist gegeben und tritt allen mit der höchsten Würde umkleidet, als unbedingte moralische Forderung entgegen. Scheinbar ist eine günstigere Bedingung für die Ausbildung einer allen partikularen Tendenzen überlegenen politischen Macht nicht denkbar. Und doch lehrt uns der reale geschichtliche Ablauf, daß es sich gerade umgekehrt verhält. Die Nationen sind nicht die Untersätze in einem logischen Schluß, sondern unergründliche Realitäten, die aus eigener Seinstiefe aufsteigen; sie sind nicht der Idee entsprungen und fügen sich daher auch nicht der Idee. Das nationale Sein läßt sich nicht von etwas führen, das von außen kommt. Nicht in der Unterwerfung unter eine von oben kommende Form erfüllt sich dieses Sein, sondern im Suchen nach der eigenen Gestalt. Nur auf dem Wege über ihre Geschichte, nicht durch die Realisierung eines vorgegebenen Allgemeinen, kommen die Völker zu sich

selbst. Ihre Grundtendenz ist nicht die der Einordnung, sondern die der Selbstbehauptung, von der jede Unterwerfung unter das Universale aufs schärfste abgelehnt wird. Am Anfang der Politik steht der gesunde Egoismus der Völker. Es bleibt bei der Definition Friedrichs des Großen (aus dem Testament von 1752): „Die Politik ist die Kunst, mit allen geeigneten Mitteln stets den eigenen Interessen gemäß zu handeln."

Der Herrschaftsanspruch einer universalen Idee kann so zum Gegenteil dessen führen, was den Inhalt dieser Idee ausmacht. Das Universale siegt nicht über das Partikulare, wohl aber nimmt das Partikulare das Pathos und die Unbedingtheit des Universalen gern zur Kenntnis und bedient sich ihrer für seine Zwecke. Nur aus dieser Dialektik wird die eigentümlich verwickelte Struktur des Selbstbewußtseins der europäischen Nationen erklärlich.

Die universalistischen Ideale der e i n e n Menschheit und des e i n e n Friedens haben die geschichtliche Aufgabe gehabt, den werdenden Nationen gerade durch deren inneren Widerspruch zu diesen Zielsetzungen die eigene Individualität nachdrücklich zum Bewußtsein zu bringen. Nun mag eine solche Zuspitzung der Individualität auf dem Felde der Kultur fruchtbare Folgen haben — politisch muß sie sich verhängnisvoll auswirken. Jede natürliche Kraft trägt von innen her das Bestreben nach Behauptung und Entfaltung in sich; eine Steigerung dieser naturgegebenen Tendenzen ist nicht zu wünschen. In der Sphäre des Geistes vermag eine auf die Spitze getriebene Individualisierung vielleicht kostbare Blüten aufbrechen zu lassen, in der Sphäre der Politik führt sie zur Ohnmacht oder zu einem alles ausschließenden Hochmut (die großen europäischen Beispiele dafür bieten Frankreich und England). In beiden Fällen wirkt sie politisch zerstörend. Der höchste Wert des politischen Handelns ist das M a ß. Im Maß allein liegt die Gewähr der D a u e r, auf die alles Handeln, das der Selbstbehauptung dient, ge-

richtet ist. In jedem Machtzustand ist die Tendenz lebendig, sich zu erhalten. Keine Macht gibt sich selber auf, niemals tritt eine Macht freiwillig ab. Dauer gehört zum Wesen jedes Machtzustandes. „Maß“ meint im Politischen nicht einen Abglanz ewiger Harmonien, sondern etwas sehr schlichtes und realistisches: ein Gesetz des Lebens, die Voraussetzung der dauernden Selbstbehauptung. Alles Unmaß verzehrt sich selbst. Das Sein fügt sich in Maß und Zahl und ist deshalb ewig.

Die Ideale des Universalismus müssen politisch zerstörend wirken, weil sie dieses Lebensgesetz verdecken. Durch ihre Allgemeinheit wird der Blick getrübt, so daß er das natürliche Streben der konkreten Mächte nicht mehr faßt. Das politische Denken verliert durch den Universalismus den Boden unter den Füßen, es wird bodenlos, maßlos, fanatisch, es bewegt sich in Fiktionen, nicht mehr in Wirklichkeiten. Die Entfremdung vom konkreten Machtdenken ist die Wurzel alles politischen Unheils.

Sich selbst in seinem Sein zu erhalten ist die Grundtendenz aller Macht. Die Problematik der Macht und die politische Problematik überhaupt beginnt mit der praktischen Auslegung dessen, was im einzelnen Fall der Erhaltung dient. Das Leben kennt ein stehendes, sich selber gleiches Sein nicht, es ist immer ein Hin und Her, ein Auf oder Ab, ein Mehr oder Weniger; es vermag nur vorwärts oder rückwärts zu gehen, nicht aber stehenzubleiben. „Stillstand ist Rückschritt.“ Das Maß liegt nicht in der Macht selbst, es muß an sie herangebracht werden. In sich selber trägt die Macht eine Unruhe, die sie unablässig über sich hinaustreibt. Das ist die „Pleonexie“ der Macht, von der schon Aristoteles gesprochen hat. Die Tendenz der Erhaltung bekommt in der Realität fast immer die Auslegung, daß nur eine Erweiterung der Macht ihre Bewahrung zu garantieren vermag. Das Problem der Politik ist die Begrenzung der Macht, d. h. die Zurückführung der natür-

lichen Erhaltungstendenz in der Form des Mehr-Wollens auf das Maß des Seins.

Die Macht kann nicht sich selber überlassen bleiben. Wie der Reiche sich niemals reich genug ist, ist der Mächtige sich niemals mächtig genug. Das Verhängnis des abendländischen Geistes bestand darin, daß er die Pleonexie als einen Fluch ansah und nicht erkannte, daß darin der gesunde Wille zur Selbsterhaltung verborgen war. Der zweite Irrtum bestand darin, daß man das falsch beurteilte Übel mit falschen Mitteln zu beseitigen trachtete. Logisch ist dem Partikularen das Universale entgegengesetzt, politisch aber läßt sich das Streben der partikularen Mächte nicht durch das Universale bändigen. Denn eine Macht kann immer nur durch eine andere Macht oder durch etwas der Macht Verwandtes gebändigt werden, nicht aber durch etwas, das in einer ganz anderen Ebene liegt. Die politische Ohnmacht aller universalen Ideen ist zur Genüge erwiesen.

Wo soll nun aber das gesucht werden, was in derselben Seinsebene liegt wie die Macht und doch die Fähigkeit besitzt, die Macht zu bändigen? Eine universale Macht kann es nicht sein, denn eine solche gibt es nicht. Solange lediglich Macht gegen Macht steht, ist der Krieg in Permanenz erklärt; ein Prinzip der zwischenstaatlichen Ordnung, das eine Begrenzung des Krieges mit sich führte, wäre unvorstellbar.

4

Eines der wenigen Dinge, auf die sich die Demokratie versteht, ist die Ausnützung der geistigen Trägheit zugunsten einer deutschfeindlichen Propaganda. Es ist so einfach, der Welt klarzumachen, daß der Nationalsozialismus den Frieden ablehnt, weil er das Gesetz des Kampfes anerkennt, daß er ein Gegner der Verständigung ist, weil er die Vorstellung einer mit Polizeigewalt aufrechterhaltenen Weltordnung lächerlich findet. Niemand hat es leichter als derjenige, der an alte Denkge-

wohnheiten appelliert. Es ist die Schwäche des Nationalsozialismus, daß er vom Menschen verlangt, zu denken. Alles tut der Mensch, den wir nicht zufällig ein Gewohnheitstier nennen, lieber als denken — denn Denken heißt sich von Gewohnheiten losreißen.

Die süße Gewohnheit, jeden konkreten Frieden als bloße Vorbereitung auf den ewigen Frieden zu betrachten, sich über jedem Machtzustand einen noch höheren zu denken, durch den er im Zaum gehalten wird, der Wahn, eine Macht könne durch Ideologien dazu gebracht werden, sich selber Grenzen zu setzen — das alles ist durch den Nationalsozialismus für immer verabschiedet worden. Unsere Weltanschauung verlangt von jedem die Ablegung aller Vorurteile und einen Verstand, der die Welt zu erkennen vermag wie sie ist. Wenn wir Rasse sagen, dann denken wir nicht nur an die Vielfältigkeit der rassischen Typen, die uns die Erfahrung darbietet, sondern vor allem an ein allgemeines Gesetz des Lebens: das Gesetz, daß Gleiches nur von Gleichem hervorgebracht wird und daß die lebendigen Kräfte konstant sind.

Durch die Entdeckung der Rasse ist in den Geisteswissenschaften ein Zustand beseitigt worden, der an die Alchimie des Mittelalters erinnerte. Solange man die Konstanz der Kräfte nicht kannte, war es möglich, sich phantastischen Vorstellungen über die Entwicklung und Verwandlung natürlicher Kräfte hinzugeben, Vorstellungen, die denen der Goldmacher glichen. Einmal, so meinte man, müsse doch die Herstellung des Goldes gelingen; einmal, so meinten die Philosophen und gaben die Politiker wenigstens vor zu meinen, müsse doch der Zustand des ewigen Friedens zu verwirklichen sein. Die Erkenntnis der rassischen Kräfte als des Dauernden und Schöpferischen in jedem Volkstum setzt das Denken der modernen Wissenschaft an die Stelle mittelalterlicher Träume. Diese Erkenntnis räumt alte Irrtümer beiseite und gibt dem Denken

neue und fruchtbare Impulse. Die menschliche Geschichte erscheint nun nicht mehr als eine Anhäufung von Irrtum und Gewalt; noch in ihren schrecklichsten Verirrungen erkennen wir das waltende Gesetz. Indem wir die Tätigkeit der menschlichen Kräfte in ihrer Gesetzmäßigkeit erkennen, öffnet sich unser Auge für eine realistische Betrachtung der geschichtlichen Wirklichkeit überhaupt. Zugleich mit den Bedingungen der Rasse treten die Bedingungen des Raumes in unseren Gesichtskreis ein. In einem Gebiet, wo bisher geheimnisvolle Wesenheiten sich umhertrieben, ordnen sich mit einem Schlage die Erscheinungen zu klar erfaßbaren Einheiten, deren Verknüpfung zu begreifen dem Verstande neue Aufgaben stellt.

Das Geschichtsbild, das durch die Wirklichkeiten Rasse und Raum bestimmt wird, ist dynamisch. Wo immer Menschen zueinander in Beziehung treten, sehen wir Kräfte miteinander ringen. Die Geschichte ist nicht die Evolution irgendeiner Einheitssubstanz, sondern ein lebendiges Gegeneinander und Miteinander substanzieller Kräfte. Kräfte sind es, die die Machtgebilde aufbauen, deren Entstehung, Ausbreitung, Verfall oder Selbstbehauptung zu verfolgen die Aufgabe des Geschichtsschreibers ist. Eine von der Idee der Rasse befruchtete Geschichtsphilosophie hat erkannt, wieviele Verwirrungen dadurch angerichtet worden sind, daß man die Kategorien Kraft und Macht nicht gesondert hielt und die Bestimmungen der einen Wirklichkeit immer wieder auf die andere übertrug. So wurde das Gesetz der Macht, durch Erweiterung (Expansion) sich zu behaupten, stets mit dem Streben einer Kraft nach Betätigung gleichgesetzt. Die richtige Einschätzung beider Wirklichkeiten wurde dadurch unmöglich gemacht. Dem abgeleiteten Gebilde der Macht wurde eine Würde zugeschrieben, die es nicht besitzt. Den natürlichen schöpferischen Kräften dagegen wurde die Last alles dessen aufgebürdet, was die durch keine Rücksicht gebändigte Macht jemals verschuldet hat. Die

Zerstörung, die durch dieses Mißverständnis angerichtet wurde, reicht bis auf den Grund des Seins. Die Macht wurde um all das vermehrt, was der Kraft gehört, und dann mit Fluch bedeckt; die Sphäre der Unschuld, in der die lebendigen Kräfte sich frei bewegen, wurde in die Finsternis dieses Fluches hineingerissen und verfiel der Verachtung. Damit wurden die Voraussetzungen vernichtet, auf Grund deren allein eine menschliche und sachentsprechende Behandlung der politischen Probleme möglich ist.

Die Macht hat ihr eigenes Gesetz. Gerade weil sie nicht eine Kraft ist, sondern eine Realität von eigener Struktur, zeigt sie jene Eigenschaft, die ihr immer wieder zum Vorwurf gemacht wird, die Pleonexie. Ein Machtzustand vermag lange Zeit in einer gewissen Unabhängigkeit von den Kräften zu bestehen, die ihn hervorgebracht haben, und er vermag aus sich selbst heraus sich zu steigern. In diesem Falle löst die Macht sich von den lebendigen Kräften los, wird abstrakt und beginnt zu wuchern. Wenn eine Herrschaft einmal anerkannte und brauchbare Formen ausgebildet hat, dann bestehen diese Formen gleichsam aus eigener Vollmacht weiter — oft gegen alle lebendigen Kräfte, die in der Gemeinschaft sich regen. Das ist jene Erscheinungsweise der Macht, die dieses an und für sich so menschliche und notwendige Gebilde dem Haß der Zeiten preisgegeben hat.

5

Es kommt nicht darauf an, die Macht zu unterdrücken, sondern ihr eine menschliche Gestalt zu geben. Ist es denn so gefährlich, daß jede Macht sich zwar gern freiwillig ausdehnt, aber niemals freiwillig sich selbst beschränkt? Verhängnisvoll wäre dies ja nur dann, wenn es nichts gäbe, was der Expansion Schranken setzt. Solange man freilich warten muß, bis eine andere Macht aufsteht, um die sich ausdehnende Macht in Grenzen zu halten, kommen wir aus dem Zustand des Krieges

nicht heraus. Es ist gerade das Kennzeichen der modernen, der Idee des Friedens huldigenden Welt, daß sie der Pleonexie nichts entgegenzusetzen weiß. Unter dem Deckmantel der humanitären Phrasen verbirgt sich die hemmungsloseste Verehrung der Gewalt, die die Weltgeschichte jemals gesehen hat: „Kampf" und „Krieg" sind verpönte Begriffe, der Soldat gilt als ein Überbleibsel aus rückständigen Zeiten, der Bauer ist verachtet. Der demokratischen bürgerlichen Gesellschaft ist nur der Handel und das Geldgeschäft heilig. Börse und Zivilisation sind hier untrennbare Vorstellungen, der Bann des Goldes beherrscht die Gemüter. Die Wirtschaft ist das Schicksal. Ein offenbares Geheimnis, an das von niemandem gerührt werden darf, ist der Schlüssel zu allen Erscheinungen des demokratischen Systems: Macht darf nirgends sichtbar werden. Das Prinzip des Führertums wird hinter dem Parlamentarismus versteckt, Herrschaft wird nur in der unredlichsten, grausamsten und erbärmlichsten aller Formen zugelassen — als Herrschaft des Geldes. Die Macht nimmt die Form der Aussaugung an. Es gibt nur Reiche, die alles besitzen, und Arme, die nichts besitzen. Die demokratische „Freiheit" besteht darin, die Nichtbesitzenden in dem Glauben zu erhalten, daß sie auf dem Wege über den freien Erwerb einmal in die Zahl der Besitzenden aufsteigen können. Jeder kann tun, was ihm beliebt, so verkündet die Ideologie dieser Gesellschaft, Aufsteigen oder Verhungern ist in jedermanns Wahl gestellt. In Wahrheit hält eine kleine Schicht unermeßlich reicher Männer die Herrschaft, von der öffentlich nicht geredet werden darf, in ihren erbarmungslosen Händen. Wer Geld hat, nimmt an der Herrschaft teil, wer keines hat, gehört zu den Millionen Sklaven des plutokratischen Systems.

Da das Prinzip der wirtschaftlichen „Freiheit" herrscht (jeder kann kaufen und verkaufen soviel er „will"), ist das System der nackten Gewalt zugleich das System der Freiheit.

Diese abgefeimte Heuchelei ist nur möglich, weil die Herrschaft die Form der wirtschaftlichen Ausbeutung angenommen hat und gleichsam unsichtbar geworden ist. Eine echte Repräsentation findet nicht statt — die Parlamente sind ja nur dazu da, um jede Repräsentation zu verhindern. So ist die moderne Demokratie in jedem Zuge das System der absoluten Verlogenheit — Zwang, umgeben von dem schönen Schein der „Freiheit".

Dasselbe Prinzip der Aussaugung herrscht auch in der Außenpolitik, die wesentlich Kolonialpolitik ist. Die Kolonien werden rücksichtslos ausgebeutet, sie haben Rohstoffe und Soldaten zu liefern; was aus den Völkern wird, die die eroberten Gebiete in den anderen Erdteilen bewohnen, ist gleichgültig. Ebenso gleichgültig ist es, ob die Rohstoffquellen sachgemäß ausgeschöpft werden oder nicht und ob die gewonnenen Produkte Bedürfnisse befriedigen, die an anderen Stellen der Erde bestehen. Entscheidend ist allein der gegenwärtige Profit. Die plutokratische Gesellschaft ist in ihrem Goldhunger unersättlich; Völker sterben, Landstriche veröden, aber die Papiere steigen. Die Zunahme des Reichtums, die mit ihr garantierte Sicherheit des Wohlstands und der Luxus, den man sich gestatten darf, ist das einzige, was interessiert.

Ein Staat demokratischen Stils besteht aus einer kleinen Zahl unmäßig reicher Menschen, die es als ihre einzige politische Aufgabe betrachten, andere für sich arbeiten zu lassen. Dabei macht es keinen Unterschied, ob die anderen Volksgenossen, Kolonialsklaven oder Bundesgenossen sind. Das Netz der Garantieverträge, mit dem Großbritannien zuletzt die Völker zu umspinnen suchte, ist ein charakteristischer Ausdruck des parasitären Denkens der Plutokratie. Ihre Macht sucht sich, dem Wesen des Kapitals entsprechend, immer weiter zu übergipfeln, sie wuchert ins Unbegrenzte. Ein Garantievertrag hat nur dann einen Sinn, wenn irgendwelche realen Kräfte hinter ihm stehen. Die Verträge, die Großbritannien zuletzt jedem erreichbaren

Staate anbot, entbehrten jeder Deckung durch Realitäten. Der großbritannischen Macht brachten sie einen Augenblick lang Nutzen, für die kontrahierende Macht bedeuteten sie den Untergang. Welche lebendigen Kräfte in diesen staatlichen Untergang mit hineingezogen wurden, ob wertvolles Volkstum dabei zerstört wurde, kümmerte die demokratischen Politiker nicht einen Augenblick. Der kälteste Herrschaftswille machte seine Rechnung im eisigen Raum der leeren Macht.

Ein Engländer kann unbefangen sagen: Wir besitzen keinen Quadratmeter Boden außerhalb unserer eigenen Grenzen; was wir haben, ist lediglich die Freundschaft derer, denen der Boden gehört. Er vergißt lediglich eine Kleinigkeit hinzuzufügen: die Freundschaft — und die Kontrolle über das Geld, d. h. über die Arbeit derer, denen wir zum Zwecke der Bearbeitung das Land gelassen haben. Von der Macht des Geldes spricht man nicht. Man gesteht zwar zu, daß der Handel der Flagge folgt, aber nicht, daß die Freundschaft als politisches Phänomen den sanften Zwang des Kapitals zur Voraussetzung hat, ohne den sie vermutlich doch allzu starken Schwankungen unterworfen wäre.

Jede Macht ist zugleich verneinend und bejahend, sie kann nur aufbauen, indem sie ablehnt oder bekämpft, was ihr im Wege steht. Die Macht des Kapitals unterscheidet sich von jeder anderen Form der Macht dadurch, daß sie zwar blendende Augenblickserfolge erringt, aber niemals aufbauend wirkt. Ihr Hauptmittel ist der Kredit, der sich als Hilfe tarnt, die aus purer „Sachlichkeit" und reinem „Verständnis" gegeben wird. Tatsächlich ist er die Schlinge, die sich dem „wirtschaftlich Schwächeren" um den Hals legt. Es bedarf nur eines leisen Anziehens — die Anwendung von Gewalt ist ja verboten — und das Opfer zappelt am Boden. Eine demokratische Großmacht ist dadurch gekennzeichnet, daß sie Kredite gewähren kann. Solange die Menschen so töricht sind, an das Geld zu glauben,

solange können sie auch durch Kreditentziehungen regiert werden — das ist die Formel der jüdisch-demokratischen Weltherrschaft. Wenn alles Geld und Geld alles ist, kann die „Welt" nichts anderes sein als das Betätigungsfeld von Wirtschaftskonzernen und Börsenspekulanten. Den Finanzimperien ist ein menschliches Interesse an Land und Leuten unbekannt. Das Kapital will immer nur sich selbst vermehren; es geht auf seinem Wege über alle Sachzusammenhänge rücksichtlos hinweg. Schonung der lebendigen Kräfte, seien es die Kräfte eines Volkstums oder des Bodens, Achtung vor der Natur, Rücksicht auf den Lebenswillen anderer sind ihm lächerliche Begriffe. Das reine Finanzdenken erringt Erfolg auf Erfolg und zieht alle destruktiven Menschen in seinen Kreis — um eines Tages doch auf die von ihm verleugneten Wirklichkeiten zu stoßen. Die abstrakteste Form der Macht, die wir kennen, deren Streben nach mehr scheinbar nichts Einhalt gebieten kann, scheitert zuletzt an der Wirklichkeit der lebendigen Kräfte, die sie verleugnet hat.

Recht genommen kann von „Staaten" demokratischen Stils überhaupt nicht gesprochen werden. Ein Staat ist nur dann vorhanden, wenn eine eigenwüchsige politische Ordnung auf ein lebendiges Volk bezogen ist. Demokratische Staaten gibt es nicht, es gibt nur eine demokratische Gesellschaft, die mit Hilfe ihrer Banken über sogenannte Staaten die Aufsicht führt. Diese Gesellschaft ist eine; sie hat ihre Vertreter überall auf der ganzen Erde in Europa so gut wie in Afrika, in Amerika so gut wie in Australien. Historisch betrachtet ist sie die Nachfolgerin der übernationalen feudalen Herrenschicht früherer Zeiten. Dem geglaubten Universalismus des Mittelalters entsprach die übernationale ritterliche Gesellschaft; dem nicht mehr geglaubten Pseudo-Universalismus der neueren Zeit entspricht die plutokratische Oberschicht, die bis vor kurzem noch die Rohstoffproduktion und den Handel auf der ganzen Erde

entweder besaß oder kontrollierte. Der Mittelpunkt dieser geldbesitzenden Herrenschicht ist bis heute London. In Amerika hat sich mit der Zeit ein zweiter Mittelpunkt gebildet, auf den man noch gestern von London aus mit kaum verhüllter Verachtung herabsah. Das Ideal des rich man ist hüben und drüben das gleiche. Die Schicht der rich men gibt den Ton an; wie sie denken, wie sie leben, wie sie sich kleiden ist schlechthin maßgebend für alle, die auf dieser Erde für etwas gelten wollen. Unter einem rich man darf man sich dabei nicht nach europäischer Weise einen Millionär vorstellen. Von armen Leuten ist hier nicht die Rede. Was Reichtum ist, weiß man nur dort, wo die Plutokratie ihren Ursprung hat. Menschen, die keine Vorstellung davon haben, was es heißt, Ägypten und Indien auszubeuten, können sich von dem Reichtum eines englischen Lords kein Bild machen. Und noch weniger können sie ahnen, welche magische Wirkung von diesem Reichtum ausgeht. Nicht von den liberalen „Ideen" oder von den englischen Lebensformen ist die Welt in den letzten Jahrhunderten erobert worden (das alles folgte nur nach) — sie wurde von den rich men erobert. Die Freimaurerei ist wohl eine, aber bei weitem nicht die einzige Form, unter der die rich men auf die „Staaten" Einfluß nahmen. Erst wenn das Idol des Geldes die Welt nicht mehr bezaubert, ist es mit der Herrschaft jener kleinen Schicht vorbei, die in jeder sogenannten Hauptstadt ihre Vertreter, ihre Banknoten und noch einiges andere umlaufen ließ. Das Ende der Plutokratie ist die Geburtsstunde der nationalen Staaten. Nach der Entmächtigung der geldbesitzenden internationalen Schicht können überall Männer die Herrschaft übernehmen, denen „Friede" etwas anderes bedeutet als eine moralistische Phrase zur Tarnung von Geschäften. Diese Männer sind die Führer ihrer Völker. Sie haften mit ihrem Leben dafür, daß mit dem Frieden die Ehre und Sicherheit der Nation gewahrt bleibt. Flugzeuge, denen sie ihr kostbares Dasein anvertrauen können,

wenn es gefährlich wird, stehen nicht für sie bereit. So etwas gehört zum Lebensstil jener internationalen Gruppe von Politikern, die sich von überallher jederzeit auf den Mittelpunkt der Weltdemokratie als in ihre wahre Heimat zurückziehen können.

6

Auch die Politik ist an Gesetze gebunden; sie darf ihr eigenes Wesensgesetz nicht verleugnen, wenn sie nicht nur Erfolge, sondern Erfolg haben will. Echte Macht ist auf Dauer gerichtet. Vergeht sie sich gegen das Gesetz ihres eigenen Wesens, so ist sie zum Untergang verurteilt. Was wir heute erleben, ist nicht nur der Zusammenbruch einiger demokratischer Staaten, es ist der Untergang des demokratischen Systems. In gewaltiger Arbeit hat ein politisches Genie alle Kräfte zusammengefaßt, die von der Demokratie verachtet worden waren. An erster Stelle steht die Kraft des lebendigen Volkstums. Der Nationalsozialismus übt nicht Kritik an den Fehlern der Demokratie, sondern verwirklicht ein dem plutokratischen entgegengesetztes Prinzip des Aufbaus. Im Mittelpunkt seines Denkens steht der schöpferische Mensch. Er läßt sich durch die Scheinmacht der Banken und des Kolonialbesitzes nicht von der Überzeugung abbringen, daß es zuletzt immer die Menschen sind, ihre natürlichen Anlagen, ihre Arbeit, ihr Fleiß und ihr Geist, die über den Wert und den Bestand eines Staates entscheiden. Nicht von aufgehäuften Machtmitteln, sondern von der Kraft der Menschen hängt es ab, ob ein Staat Dauer besitzt. Staaten sind nur sich wandelnde Organisationsformen, die sich die Völker geben. Den Kern jedes Volkstums bildet die natürliche Wiedererzeugungskraft, in der sich ein tief verborgener, geheimnisvoller Lebenswille ausspricht. Sodann ist entscheidend, welche Richtung dieser Lebenswille einschlägt und welche Leistungen er vollbringt. Jede lebendige Kraft hat eine

bestimmte Eigenart, ist qualitativ bestimmt. Kraft ist nicht ein quantitativer, sondern ein qualitativer Begriff. Ein zahlenmäßig kleines Volk, das von starkem Lebenswillen erfüllt ist und Menschen von hoher Qualität und besonderem Leistungswillen hervorbringt, kann einem quantitativ stärkeren Volke doch an Kraft überlegen sein. Die Anlage zur Technik, zu Kunst und Wissenschaft ist von ausschlaggebender Bedeutung für die Gesamtqualität eines Volkstums. In der heimischen Sprache und Sitte, im Rechtsgefühl, in den überlieferten Lebensformen und in der Erziehung, in der nationalen Dichtung und in dem Bewußtsein, das ein Volk von sich selber hat, wurzelt die Energie, mit der es sich durchzusetzen vermag.

Nicht zu allen Zeiten tritt die lebendige Kraft eines Volkes gleichmäßig in Erscheinung. Die Bewegung des Lebens reißt auch die nationalen Kräfte in den Rhythmus von Ebbe und Flut, Zeiten des Mutes und der Größe wechseln mit Zeiten geringerer Unternehmungslust. Aber in der Tiefe beharrt unerschütterlich die lebendige Schöpferkraft. Sie ist die unzerstörbare Wirklichkeit, aus der der nationale Mythus seine Kraft zieht, sie gibt den großen Einzelnen, die repräsentativ vor ihr Volk treten, um es zu führen, den alles mit sich fortreißenden Schwung des Glaubens, der notwendig ist, um die Welt aus ihrem „Schlaf" aufzustören, um die festgefahrenen Verhältnisse der Macht wieder in Einklang mit den Forderungen des Lebens zu bringen.

Zu den Kräften, mit denen eine echte Machtpolitik zu rechnen hat, gehört der Raum, den ein Volk bewohnt, der Boden, den es bebaut, gehören die Schätze an natürlichen Stoffen, die in der Tiefe schlummern. Zwar ist der Raum niemals bestimmend, denn bestimmend ist allein der Mensch; aber eine günstige Verkehrslage, glückliche Grenzen, fruchtbare Erde und reiche Bodenschätze fügen der Menschenkraft, die sich ihrer zu bedienen weiß, die Kraft der Elemente hinzu. So erwachsen

aus Blut und Boden, Rasse und Raum jene gewaltigen Energien der nationalen Gemeinschaften, deren Auseinanderhaltung und Verständigung den Inhalt der Weltgeschichte ausmacht.

Eine Politik, die diese Energien unberücksichtigt läßt oder verneint, werde sie nun von Freimaurern, Finanzjuden, Börsenspekulanten, Schiffsreedern oder Lords gemacht, kann wohl durch einige Generationen hindurch in einzelnen Häusern Reichtümer anhäufen; sie trägt jedoch den Keim der Zerstörung in sich, weil sie ohne jeden Zusammenhang mit den aufbauenden Kräften ist. Der Nationalsozialismus wird von der Demokratie und von dem internationalen Kapital, das mit ihr identisch ist, bekämpft, weil er entschlossen ist, den Neuaufbau Europas mit denjenigen Kräften durchzuführen, die in jedem Volke bereit sind, der unwahren Herrschaft des Geldes ein Ende zu machen und eine neue politische Ordnung auf den Grundlagen des Volkstums zu errichten.

Das entscheidende Kennzeichen des politischen Systems, das in diesem Kriege bereits Gestalt anzunehmen beginnt, ist der neue Sinn, den es der Macht verleiht. Der Nationalsozialismus setzt der verwirrenden und zerstörerischen Theorie ein Ende, als sei Macht immer Macht, und als komme es nicht darauf an, *wie* eine Macht konstruiert sei. Er lehrt zwischen Macht und Macht zu unterscheiden. Aus seinen eigenen Voraussetzungen und Prinzipien heraus bejaht er jeden Machtzustand, der sich auf die natürlichen Kräfte eines gesunden Volkstums stützt und auf die Notwendigkeiten der Lebensräume der Völker gründet. Er eröffnet damit nicht ein neues Zeitalter des Imperialismus, sondern schließt das Zeitalter der künstlichen Machtbildungen für immer ab, um einem neuen Zeitalter der Macht, die durch die Kraft gebunden ist, den Weg zu bereiten.

Nur die lebendigen Kräfte sind imstande, die Macht in den ihr gebührenden Grenzen zu halten. Sich selbst überlassen geht die Macht ins Grenzenlose; Kräfte hingegen verlangen zwar

nach Betätigung können aber nie der Pleonexie verfallen, die der Macht eigentümlich ist. Die Macht ist eine Schöpfung des Menschen, Kräfte hingegen sind ein Geschenk der Natur und tragen das Maß ihres Ursprungs in sich. Der Mensch vermag weder seine eigene Kraft noch die Kräfte des Bodens ins Ungemessene zu steigern. Es ist das Leben selber, das ihm rät, die natürlichen Kräfte nicht auszubeuten und zu überspannen, sondern mit ihnen hauszuhalten. Wenn der Mensch lernt, auf die Stimme des Lebens zu hören, wird er maßvoll, weil er nur noch das Natürliche und Gesunde anstrebt. Der Irrtum der Vergangenheit war, den Kräften zu mißtrauen und ihnen ein Streben ins Unendliche anzudichten, das sie nicht haben. So wie der Mensch als Persönlichkeit sich am reinsten erfüllt, wenn er aus dem Vertrauen zum Leben sein Dasein führt, so bedarf auch die Politik dieses Vertrauens, um sich vor Verkrampfungen und Übersteigerungen zu bewahren. Indem der Politiker zuerst stets die lebendigen Wirklichkeiten ins Auge faßt, *bindet* er die Macht an die Kraft. Er geht nicht weiter, als die lebendigen Kräfte es gestatten, er hütet sich, die Macht zu überspannen und Augenblickserfolge zu erringen. Bindung der Macht durch die Kraft bedeutet die Beschränkung der Macht — nicht durch sich selbst, denn das ist unmöglich, wohl aber durch das Maß, das in der Wirklichkeit selber liegt.

Die Politik der *Bindung der Macht durch die Kraft* ist die Politik des Nationalsozialismus. Auch dieser Politik können Konflikte nicht erspart bleiben. Es ist jedoch etwas anderes, ob Konflikte vom Standpunkt der nackten Macht behandelt werden und, sich selber überlassen, irgendeiner gewaltsamen Lösung entgegentreiben, oder ob sie im Lichte eines großen und wahren Grundsatzes gemeistert werden.

Wenn ein Volk zur richtigen Zeit sich Kolonien zu erwerben und auf dieser Basis eine seinen natürlichen Kräften nicht entsprechende Finanzmacht zu errichten verstand, so ist das ein Vorgang, den man bisher, befangen in kurzsichtigen Vorstel-

lungen vom Wohlergehen der einzelnen, für sehr erfreulich oder wenigstens für unschädlich hielt. Ein Denken, das die Nationen als Wirklichkeiten betrachtet und nicht nur als Kulissen für blut- und bodenfremde Mächte, erkennt in einem Prozeß der Reichtumsbildung dieser Art eine Gefahr für alle. Denn eine künstliche, nicht durch die Kraft eines Volkstums, sondern nur durch eine geldbesitzende Schicht aufrechterhaltene Macht wird selbstverständlich Anschluß und Sicherheit bei anderen Mächten suchen, die die gleiche Struktur besitzen. Auf diese Weise entwickeln sich Querverbindungen, Pakte, Paktsysteme, kurz ein politischer Konzern von Geldmächten, der seine eigenen Interessen verfolgt und alle Bemühungen um sachliche Lösungen ethnischer oder geopolitischer Probleme verhindert, weil der Imperialismus des Goldes andere Gesichtspunkte neben sich nicht duldet. Die Beziehungen zwischen den Staaten werden auf Geldbeziehungen reduziert, in allen entscheidenden Fragen wird das Kapital ausschlaggebend, der Zustand der internationalen Politik wird völlig korrupt.

Es bedeutet eine Entgiftung der politischen Atmosphäre in jeder Hinsicht, wenn die durch die Kraft legitimierte schlichte und klare Macht in den zwischenstaatlichen Beziehungen ausschlaggebend wird. Was ein kleineres Kapital gegenüber einem größeren zu sagen hat, ist bekannt, nämlich nichts. Die Beziehungen zwischen Kapitalmächten sind ebenso eindeutig wie nichtssagend, da sie reine Gewaltbeziehungen sind. Das Spiel von Quantität und Quantität ist immer langweilig. Nur wenn die Macht getragen wird von einer einmaligen, unverwechselbaren und unaufhebbaren Kraft, erhält das Spiel der Beziehungen zwischen den einzelnen Mächten menschlichen Charakter. Denn das Machtverhältnis, das gegründet ist auf eine nicht weiter ableitbare, natürliche Rangordnung von Kräften, entbehrt jedes aufreizenden Moments. Während die kleinere Quantität gegenüber größeren Quantitäten jedes Ansehens bar ist, behauptet eine natürliche Kraft immer ihre Würde. Auch die

schwächere Kraft ist eine Offenbarung des unergründlichen Seins. Ein kleines Volk, so stellte Reichsleiter Alfred Rosenberg in einer Rede am 13. März 1940 in Wien fest, unterwirft sich einem annähernd ebenso großen ungern oder niemals; es vergibt sich aber in seiner Selbstachtung nichts, wenn es sich in den Lebensraum eines großen Volkes stellt und sein Schicksal an das dieses Volk knüpft. „Dieses Volk hat dann die politische und moralische Pflicht, die Seele des in seinem Lebensraum lebenden kleineren Volkes und dessen Kultur nicht zwangsweise umgestalten zu wollen. Es muß dieses Volkstum, wenn es sich schöpferisch zeigt, ehren und achten als ein Gebilde der Natur und der Geschichte.“

Unter der Herrschaft von Demokraten ist es verboten, von Macht überhaupt zu reden. Die Machtverhältnisse des demokratischen Zeitalters waren auch derartig, daß man besser nicht von ihnen sprach. Eine so brutale Macht, wie es das Kapital ist — das Zeitalter des Imperialismus ist zugleich das Zeitalter des Kapitalismus —, muß schweigend am Werke sein. Die Machtverhältnisse, die sich aus den natürlichen und geschichtlich bedingten Beziehungen der wirkenden Kräfte ergeben, braucht niemand zu verheimlichen. Es besteht kein Anlaß, das Bewußtsein des Vorhandenseins von Abhängigkeiten zu verdrängen, wenn diese Abhängigkeiten in der Natur der Dinge begründet sind und niemals zu der Antastung einer seinsmäßig gegebenen Würde und Eigenart führen. Daß ein Volk, in welchem ungeheure seelische und geistige Energien schlummern, eine Macht auszubilden vermag, die andere überragt, kann den nicht beirren, der die Gesetzlichkeit des Lebens anerkennt. Wenn kleinere Völker sich in den Schutz größerer begeben, so werden sie nicht tributpflichtig, wie die schwächeren Kapitalmächte gegenüber den stärkeren, sondern sie behaupten sich innerhalb der Grenzen, die ihnen die Natur gesetzt hat in einer Ordnung, die der politische Wille schafft, ohne die Ehrfurcht vor der Natur zu verletzen.

Die Demokratie gab vor, die Verkörperung der ewigen Gerechtigkeit zu sein. Der Nationalsozialismus verachtet die unwahren Phrasen. Er vertraut auf die Gerechtigkeit des Lebens, das uns den Kampf niemals herabzusetzen oder gering zu achten, aber auch niemals als Selbstzweck zu betrachten lehrt. Der Kampf wird gekämpft, damit eine richtigere Ordnung an die Stelle einer ausgehöhlten Scheinordnung treten kann. Jeder Krieg hat den Frieden zum Ziel und Zweck. Nicht den Frieden um jeden Preis und nicht den „ewigen" Frieden, aber den Frieden, der jedem Volke *sein* Dasein und *seinen* Lebensspielraum garantiert.

Eine tausendjährige Epoche geht zu Ende, im Morgenlicht eines aufsteigenden Tages liegt Europa. Es bedarf der abendländischen „Einheit" nicht mehr, die in so furchtbare Kriege ausmündete. Aus einem geographischen Begriff ist Europa ein politischer Begriff geworden. Die jung gebliebenen Völker sammeln sich unter einem neuen Zeichen. Das ideenlose Hin- und Herschieben von Machtpositionen hat für immer ein Ende, eine neue Ordnung kündigt sich an. Es ist die Idee der Nation, die diese Ordnung aus sich hervorbringt. Die lebendigen Kräfte des Volkstums, die sich bisher nur gehemmt und gebrochen durch die abendländische universale Ideologie politisch entfalten konnten, gewinnen zum ersten Male freien Raum. Die neue Ordnung beruht nicht auf einer neuen „Ideologie", sondern auf der Anerkennung jener Wirklichkeiten, durch welche die Nationen geschaffen worden sind. Auf einem festen Grunde, der allen gemeinsam ist, werden neue Staatengebilde entstehen. Durch die Idee der Nation, die jeder bloßen Ideologie überlegen ist wie die Wirklichkeit der Einbildung, werden sie belebt, durch das Prinzip, daß jede echte Macht den lebendigen Kräften entsprechen muß, die sie tragen, werden sie begrenzt. Die neue Ordnung trägt ihr Prinzip in sich selbst, ihr inneres Maß ist eins mit der Gerechtigkeit des Seins.
